



Objektive Unbestimmtheit

Andreas Kemmerling

Auszug aus dem Jahresbericht
„Marsilius-Kolleg 2009/2010“



Was hat mir das Jahr als Fellow am Marsilius-Kolleg gebracht? Nichts wirklich Überraschendes oder gar meine Sicht der Welt Erschütterndes, aber eine Reihe von neuen Eindrücken über die aktuelle Forschung anderer Disziplinen und insbesondere darüber, wie die jeweiligen Wissenschaftler von Problemen zu bearbeitbaren Fragen und schließlich zu Arbeitshypothesen und Forschungsprojekten gelangen. Als Philosoph erhält man, wie jeder andere wissenschaftliche Laie auch, Information fast ausschließlich über Leistungen und Resultate aktueller Forschung, deren Kunde bis in den Wissenschaftsteil einer Tageszeitung gelangt. Es ist eines, von Forschungsergebnissen zu lesen, ein anderes, eine Ahnung davon zu gewinnen, wie – und insbesondere: wie verschiedenartig – die Prozesse jeweils beschaffen sind, in denen sie gewonnen wurden.

Objektive Unbestimmtheit

Andreas Kemmerling

Es war vornehmlich dieser Aspekt, der mir etwas gebracht hat: anhand instruktiver Beispiele aus den Arbeitsgebieten der Fellows einen Eindruck davon zu gewinnen, was in den Anfangsstadien von Forschungsprozessen geschieht. Dabei war es höchst nützlich, diese Eindrücke in einer über längere Zeit hinweg konstanten Gruppe gewinnen zu können, in jenem zugleich ernsthaften und entspannten Rahmen, den das Marsilius-Kolleg uns geboten hat. Als besonders fruchtbar habe ich es empfunden, dass die Montagstreffen in einem kleinen Rahmen, sozusagen außerhalb der Öffentlichkeit, stattfanden. Nach kurzer Zeit war eine kollegiale Atmosphäre entstanden, die es mir (aber nicht nur mir, vermute ich) ermöglichte, Fragen und andere Gesprächsbeiträge so vorzubringen, dass die Sorge, man werde sich mit der eigenen Ahnungslosigkeit blamieren, bei diesen Treffen zwar (jedenfalls bei mir selbst) nie restlos verschwand, aber alsbald kaum mehr ein Hinderungsgrund dafür war, unbefangen zu sagen und zu fragen, was man sagen und fragen wollte.

Für mein eigenes Projekt „Objektive Unbestimmtheit“ habe ich durch die kontroversen Diskussionen mit den Fellows, insbesondere mit Herrn Pirner und Herrn Schneidmüller, etwas für mich Wichtiges hinzugelernt.

Die Frage, die ich während der Zeit am Marsilius-Kolleg in Angriff nehmen wollte, hat mit einer besonderen Form von Unbestimmtheit (oder grundsätzlicher Unentscheidbarkeit) zu tun, die seit ca. 20 Jahren in der philosophischen

Fachdiskussion intensiv, jedoch mit zunehmendem Pessimismus behandelt wird. Es ist derzeit kein systematisches Verfahren in Sicht, wie sich in einer logisch fundierbaren Weise mit unbestreitbar sinnvollen Aussagen umgehen lässt, die prinzipiell weder als wahr noch als falsch betrachtet werden können. Ein vielbeachtetes Beispiel für objektive Unbestimmtheit sind Aussagen über sog. Grenzfälle von vagen Begriffen: Was ist rationalerweise mit einer Aussage wie „Herr Meier ist reich“ anzufangen, wenn Meier angesichts aller relevanten Informationen weder denen zuzurechnen ist, die reich sind, noch denen, die es nicht sind? Eine Logik, die auch auf solche Fälle anwendbar wäre, ist trotz 20jähriger ungemein intensiver internationaler Forschung nicht in Sicht.

Meine Absicht war es gewesen, das Problem des vernünftigen Umgangs mit derartiger Unbestimmtheit einmal anders anzugehen als in der Philosophie üblich, und zwar nicht durch die Suche nach einer passenden Logik, sondern mit Hilfe eines durch Fachvertreter unterstützten Blicks in einzelne Wissenschaften (z. B. Physik und Geschichtswissenschaft) und gewisse reglementierte Praktiken (z. B. Rechtsprechung), in denen solche Unbestimmtheiten auftreten und es zumindest dem Anschein nach gelingt, auf rationale (oder zumindest konsensuelle) Weise mit ihnen zurande zu kommen. Vielleicht würde ein Verständnis dessen, wie in diesen Bereichen prima-facie-rationaler Umgang mit Unbestimmtheit gelingt, ja Anhaltspunkte zumindest für eine systematische Pragmatik-Theorie der Unbestimmtheit bieten, die dann – im günstigsten Fall – neue Inspiration für eine Semantik- und Logik-Theorie liefern könnte. Das war meine Hoffnung.

Was ich in der Zwischenzeit hinzugelernt habe, ist zum einen, dass das spezifische Problem, das mich seit einiger Zeit beschäftigt, nur eine winzige Facette einer weit umfassenderen Thematik ist, die andere Wissenschaftler mit dem Begriff der Unbestimmtheit assoziieren; zum zweiten, dass es viel schwieriger ist, als ich dachte, dasjenige Problem, das mich fasziniert, zu einer allgemein verständlichen Darstellung zu bringen; und zum dritten, dass dieses spezifische Problem vielleicht doch nur jemanden erstaunen oder gar intellektuell faszinieren kann, der sich einen festen (und auf andere oft naiv wirkenden) Realismus in puncto Wahrheit bewahrt oder zurückerkämpft hat. In der Zeit am Marsilius-Kolleg bin ich zu der Einsicht gelangt, dass ich mit dem Thema, das mich fasziniert, noch nicht einmal am Anfang eines interdisziplinären Projekts stehe, son-

dern noch weit davor. Was ich für mein eigenes Projekt hinzugelernt habe, ist also nicht gerade das, was ich mir zu Beginn meines Jahres am Kolleg erhofft hatte. Aber meine Hoffnungen im Hinblick auf meine eigene Klarheit über das Phänomen selbst und dessen Attraktivität für andere Wissenschaftler waren eben, im Nachhinein betrachtet, in mehr als einer Hinsicht blauäugig. Und dies ist eben auch eine nützliche Einsicht, auch wenn sie nicht gerade beglückend ist.

Vom ursprünglichen Vorhaben hat mich dies allerdings nicht abgebracht. Nur scheint es mir nun nötig, zunächst einmal mehr ‚rein‘ philosophische Vorarbeit zu leisten und zwar insbesondere zu der Frage, was Unbestimmtheit eigentlich ist und welche Formen sie hat. Begriffsklärungen, die viel sorgfältiger sein müssen, als ich das bisher für nötig hielt, scheinen mir nun unvermeidlich, wenn etwas anderes erreicht werden soll als „Unbestimmtheit“ zu einem Modewort zu machen.

Den Ausgangspunkt für konstruktive Arbeit dieser Art sehe ich inzwischen in einer vorgängigen Klärung dessen, was überhaupt unter „Bestimmtheit“ zu verstehen ist. Paradigmatische Fälle von Bestimmtheit finden sich in der Mathematik. Bestimmtheit lässt sich hier oft als eine dreistellige Relation auffassen: eine arithmetische Funktion f bestimmt für die Zahl n (oder allgemeiner: für die Argumente $\langle a_1 \dots a_n \rangle$) den Wert v , wie zum Beispiel die Plusfunktion für die Zahlen 7 und 5 den Wert 12. Paradigmatisch sind solche mathematischen Beispiele insbesondere dann, wenn Funktion, Argument und Wert eindeutig und präzise sind. Frege hat in seiner Begründung der modernen Logik dieses Muster verallgemeinernd auf Begriff, Welt und Wahrheit übertragen: Ein Begriff B bestimmt für den Gegenstand g den Wahrheitswert w . (Wie z. B. der Begriff *Physikprofessor* für Herrn Pirner den Wert *wahr* bestimmt, für Herrn Schneidmüller [und alles andere in der Welt, das kein Physikprofessor ist] den Wert *falsch*.)

Als allgemeines Schema für eine Betrachtung dessen, was Bestimmtheit jedweder Art ist, bietet sich meines Erachtens an: „Durch die Determinanten d_1, \dots, d_n ist der F -Wert von x als v bestimmt“. Einige Beispiele mögen erhellen, was mir vorschwebt.

1. Durch Wägung w im Zeitintervall Δt am Ort o unter den Bedingungen $b_1 \dots b_n$ (Temperatur, Luftdruck, usw.) mit einer Waage der Art W ist für den Gegenstands g eine Masse zwischen 0,9 und 1,1 Kilogramm bestimmt.

2. Durch das Sprachverhalten der erwachsenen Muttersprachler des Englischen und des Deutschen in den 1990er Jahren ist, für diesen Zeitraum, das Wort „Schutz“ als eine korrekte Übersetzung des Wortes „shelter“ bestimmt.
3. Durch die Absichten, die Lothar 978 damit verfolgte, dass er den Aache-ner Erz-Adler um 180 Grad drehte, ist die Wahrheit (bzw. Falschheit) des Berichts bestimmt, den der Mönch Richer von diesem Ereignis gegeben hat.
4. Durch alle bisher verfügbaren historischen Quellen ist das Maß, in dem Richers Bericht vernünftigerweise glaubhaft ist, als ein geringes bestimmt.

Diese Beispiele mögen ausreichen, um deutlich werden zu lassen, wie überaus verschiedenartig Bestimmungsverhältnisse sein können. Durch solch eine Herangehensweise wird es, so hoffe ich, möglich, verschiedene Typen (und Quellen) des *Mangels* von Bestimmtheit voneinander zu unterscheiden. Zum Beispiel solche, die den Wert betreffen; solch ein Wert mag fehlen, oder es mag mehr als einen geben, oder er mag nur ein Näherungswert sein, oder er ist überhaupt nicht quantifizierbar. Aber auch solche, die es mit den Determinanten zu tun haben: diese, oder einige von ihnen, mögen selbst in mannigfachen Weisen ‚schadhaft‘ sein (etwa, weil unbekannt ist, worin genau sie bestehen, oder weil bekannt ist, dass sie sich nicht in Erfahrung bringen lassen und aus anderen Gründen mehr). Es wird dann zu untersuchen sein, welche Qualitäten (z. B. Eindeutigkeit des Werts, Exaktheit der Charakterisierung der Determinanten, usw.) es jeweils sind, die im Rahmen eines gegebenen Typs von Bestimmungsbeziehung derart unverzichtbar sind, dass im Falle ihres Fehlens Unbestimmtheit von v (durch die betreffenden Determinanten) vorliegt. Daraus ergäbe sich dann vielleicht die Grundlage für so etwas wie eine systematische Taxonomie der Formen von Unbestimmtheit.

Und vor dem Hintergrund einer solchen Taxonomie würde sich, so vermute ich, diejenige spezifische Form von Unbestimmtheit, die mich fasziniert, als eine wirklich ganz besondere erweisen lassen: vielleicht als Unbestimmtheit gewisser Sachverhalte selbst bei Vollständigkeit und höchster Qualität aller relevanten Determinanten.